Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur

Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte

Band: 69 (1989)

Heft: 9

Artikel: Reflexionen über unsere kulturellen Identitäten und über Europa als Wirtschaftsmacht

Autor: Moeckli, Jean-Marie

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-164683

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Jean-Marie Moeckli

Reflexionen über unsere kulturellen Identitäten und über Europa als Wirtschaftsmacht

Den Kopf in den Wolken und die Füsse auf der Erde: dies ist der Mensch in seiner aufrechten Haltung.

In seiner täglichen Wirklichkeit verwurzelt und unterwegs zu seinen Utopien, Erzeugnis seines Fleckens Erde und Erzeuger von Dunstgebilden, Mitglied seiner kleinen familiären, lokalen und regionalen Kollektive, ist er verantwortlich für das, was auf dem Planeten und jenseits davon geschieht.

Dies ist der ganze Mensch, seiner Utopien und Träume nicht beraubt, an den Füssen, die gehen, und den Händen, die handeln, nicht amputiert: ein Körper.

Homo erectus oder Wanze?

Jetzt scheint man jedoch diese in der Tierwelt einmalige vertikale Silhouette vernichten zu wollen, angeblich um ihr mehr Oberfläche zu verleihen: gewissermassen vom homo erectus zur Wanze. Man drückt ihn flach zur dünnen Menschenfolie, quasi ungreifbar, durchsichtig, unter der geringsten Berührung zerfallend. Denn morgen muss der Mensch Europäer sein. Man wird diese transparente und nicht wahrnehmbare Person sein, die jedoch in ganz Europa und — so hofft man — auf der ganzen Welt wird verkaufen und kaufen können. Europäer oder nichts sein: so lautet die Drohung. Die Schlauesten haben es bereits verstanden und sich ans Werk gemacht. Ihre Geschäfte haben keinen festen Sitz mehr, sie haben tausend unsichtbare und einziehbare Fühler, die — bald pumpend, bald spritzend — die unterirdischen Netze des Geldes und der wirklichen Macht bilden. Von Regionen zu sprechen[1] — wobei wir darunter die Mikroregionen verstehen wollen —, würde dies heissen, von der Vergangenheit zu sprechen? Die lokale Kollektivität erwähnen würde bedeuten, die Horden des Steinzeitalters heraufzubeschwören? Sich die lebende, gelebte Gemeinschaft vorzustellen, würde heissen, kleinlich zu denken? Sich ein Zusammenleben in Toleranz und gegenseitigem Austausch zu wünschen, käme einer Absage an den Fortschritt gleich? Dies sind einige der Fragen, die man sich selbst

— aber auch unseren stolzen europäischen Entscheidungsträgern — stellen sollte, wenn man sich zu unserer Kultur, will sagen zu unserem Leben Gedanken macht.

Waren und Kultur

Man verspricht uns für 1992 das Europa der Waren. Wir werden es haben: mit einer entsprechenden Menge Papierkram. Man verspricht uns als Resultante das Europa der Menschen. Etwas werden wir davon haben: Wir werden leichter herumreisen können. Aber alles deutet darauf hin, dass diese in alle Himmelsrichtungen verteilten Produkte einer weiteren Banalisierung anheimfallen werden — und mit ihnen die Menschen, die sie kaufen und benützen.

Der Warenfluss führt zu einem kulturellen Austausch? Wer würde dies bestreiten. Es gibt dafür zahlreiche Beispiele, aber auch Gegenbeispiele. Fand durch die mit Sklaven beladenen Schiffe ein Kulturaustausch zwischen Afrika und Amerika statt? Enthielten die etruskischen Amphoren im Mittelmeer viel mehr als Wein und Getreide? Es hat immer unsichtbare Zollbehörden gegeben, die beauftragt waren, die verborgenen Kulturen einzusperren: die Schwarzen Amerikas haben darin ihre Wurzeln verloren. Wäre es nicht richtiger zu sagen, dass mit den Waren die Macht mitübertragen wird — und dies in beiden Richtungen? Mit den von uns hergestellten Gütern haben wir unsere Macht in der Welt errichtet, und die Japaner vergelten es uns ganz ordentlich. Das gleiche Resultat, jedoch in umgekehrter Richtung, wird in der Gegenbewegung, mit dem Transport der Rohstoffe von der Dritten Welt nach Europa erzielt.

Man hat allen Grund, zu befürchten, dass mit der Ausdehnung der Märkte unsere regionalen und lokalen Identitäten flachgewalzt werden. Man muss sich dagegen absichern, dass der grosse europäische Markt in unseren Kleinstädten die Monats- und Wochenmärkte verdrängt. Welch ein Verlust, wenn dieser grosse «gemeinsame» Markt unsere kleinen, so originellen Märkte auf den hübschen Plätzen unserer Kleinstädte zum Verschwinden brächte . . .

Dies ist nicht die Klage eines kleinen Kommunikators — diejenigen, die man als grosse Kommunikatoren zu bezeichnen pflegt, gebieten eher als dass sie kommunizierten —, sondern eher die Furcht vor der Beschleunigung, vor den gefährlichen Stromschnellen[2]. Ist jemand am Steuer meines kleinen Boots? Kann ich mich selbst steuern oder werde ich gesteuert? Ich strebe nicht danach, an Land zu gehen, um von dort aus über den Fluss des Lebens zu philosophieren, der ohne mich weiterfliesst: ich will einfach mein Boot steuern . . .

Die zarte Stimme der Regionen im grossen Chor Europas

Man muss gut hinhören, um die zarte Stimme der Regionen im grossen Chor Europas zu vernehmen. Die ersten, die das bescheidene Liedchen der lokalen und regionalen Kollektivitäten sangen, waren Menschen, die den Alltag gestalteten, die Bodenständigen; schnellfertig wurden sie zu Traditionalisten und Rückständigen abgestempelt, wo sie doch in Wirklichkeit der Zeit etwas voraus waren.

Der Refrain wird jetzt — ein wenig ungeschickt und mit vielen Missklängen — von den Regionalpolitikern aufgenommen im Augenblick, wo sich die wirklichen Perspektiven von 1992 abzeichnen: legitime Furcht davor, dass ihnen ihre lokalen Machtstellungen abhanden kommen könnten? Luzidität?

Vermerken wir, dass man sich etwas um die Peripherien kümmert. Dabei wollen wir Verwechslungen vermeiden und unterscheiden zwischen Dekonzentrierung und Dezentralisierung. Wenn das politische oder wirtschaftliche, bis zum Exzess zentralisierte politische System funktionsunfähig wird, «dekonzentriert» man es. Man halte sich die angebliche Politik der Dezentralisation vor Augen, die in Wirklichkeit nur eine maskierte Form der Zentralisation ist: dezentralisierte Zentralisation. . . Bestenfalls werden einige Zentralbüros aufgehoben, dabei aber die Probleme fast nur an die Peripherie hinausgetragen. In Tat und Wahrheit hat man die Entscheidungen nicht dezentralisiert, denn dies wäre die Dezentralisation: die Beschlussfassung durch diejenigen, die es betrifft. Es ist klar ersichtlich: die Dezentralisierung kann nicht vom Zentrum aus geschehen, sie muss in den Peripherien erobert oder bewahrt werden.

Dabei sind die Fallen zahlreich und tödlich. Man denke hierbei an die sogenannten Lokalradios. Es brauchte keine fünf Jahre, um festzustellen, dass sie zu nichts anderem als zu Karikaturen des «wahren», zentralen Radios geworden sind, und dass sie nichts anderes als seine Stimme weiterverbreiteten, allerdings schlechter und nicht immer ganz getreu. Was das Lokalfernsehen betrifft, schaue man nach Italien: eine traurige Sache. . .

Trotz dieser Misserfolge, dieser Doppeldeutigkeiten und Verwirrungen bleibt eine Hoffnung bestehen: da und dort wird man sich der Gefahren bewusst. Man bekommt langsam Angst davor, seine kleinen lokalen Machtbefugnisse gegen das europäische Wunder zu verlieren; die Angst vor unfassbaren und unkontrollierbaren europäischen Machtstellungen schleicht sich ein. Man befürchtet, seine lokale und nationale Identität im europäischen Nebel aufzulösen. Die kulturelle Dimension des Problems erscheint endlich, denn um Kultur geht es ja schliesslich. In der Tat wird man der wirtschaftlichen Delokalisierung nicht wirtschaftlich begegnen, was nur eine ungenügende Antwort darauf bedeuten würde. Die Antwort

liegt in der Kultur, in der kulturellen Identität, welche allein die Uniformierung der Produktion und der Konsumation kompensieren kann.

Die regionale Wirtschaft: Bestandteil der kulturellen Identität

In den Randgebieten, deren Wirtschaftsgefüge zerstört ist durch das, was beschönigenderweise als Restrukturierung bezeichnet wird, muss man geduldig und kontinuierlich versuchen, die Risse zu beheben zur Verbesserung der Beschäftigungslage. Aber dieses neue Wirtschaftsgefüge wird nie mehr die Eigenart aufweisen, welche der Region und den Menschen zu ihrer eigenen Identität verholfen hat: hier die Metallurgie oder der Bergbau, dort die Uhrenindustrie oder die Präzisionsmaschinen. Die Lebensdauer dieser neuen, in den Randgebieten installierten Unternehmen wird viel kürzer sein, und die Bevölkerung wird nicht mehr genügend Zeit haben, um sich mit ihrer Arbeit zu identifizieren. Diese Zäsur zwischen einer Region und ihren Produktionsweisen weist bereits ihre Konsequenzen auf. Wirtschaftlich gesprochen nennt man es Flexibilität; kulturell gesehen ist es eine neue Form der Selbstentfremdung.

Dort, wo diese wirtschaftliche Besonderheit wegfällt, verschwindet gleichzeitig ein Bestandteil der kulturellen Identität: man war Lothringer und Grubenarbeiter, Jurassier und Uhrmacher. Dieser Identitätsverlust muss wettgemacht, diese Verarmung muss durch Verstärkung anderer kultureller Besonderheiten ausgeglichen werden. Daher die Notwendigkeit einer das einheimische Schaffen fördernden Kulturpolitik. Angesichts dieser neuen, sehr starken, absteigenden wirtschaftlichen Dynamismen muss man aufsteigende kulturelle Dynamismen fördern.

Im Europa von morgen wird man vielleicht etwas weniger Franzose, Holländer, Deutscher oder Schweizer sein; um kulturell überleben zu können, wird man viel mehr Landais, Friese, Badener oder Anniviard sein müssen.

Die Dringlichkeit einer eigentlichen Kulturpolitik

Dies bedingt grosse Anstrengungen und kohärente politische Orientierungen: selbstverständlich eine Wirtschaftspolitik, um die Beschäftigung und damit ein gewisses demographisches Niveau zu gewährleisten; eine Erziehungspolitik, um die Ausbildungsstrukturen anzupassen oder sogar neue zu schaffen, und damit eine grössere Übereinstimmung der Ausbildungsmöglichkeiten mit der Region zu erzielen; eine Umweltpolitik als einziger exklusiver Trumpf der Randgebiete.

Und vor allem eine Kulturpolitik. Ohne die kreative Kultur und ihre Verbreitung zu vernachlässigen (schöne Künste, Literatur, Musik usw.), muss

man den Akzent auf die Sozialkultur legen, auf die Phänomene der alltäglichen Kommunikation innerhalb der lokalen und regionalen Kollektivität, auf dieses zarte und zerbrechliche Gebilde der familiären, örtlichen und regionalen Bindungen. Eine solche Politik erfolgt nicht auf dem Wege der Verordnungen. Der Staat selbst kann sie nicht führen. Er kann nur jene fördern, die sie — bewusst oder nicht — seit jeher befolgen. Im sozialen Humus entsteht und erneuert sich das Gefühl der Zugehörigkeit und Identität, und im Gemeinschaftsgefüge kann es beibehalten und entwickelt werden. Es obliegt der bürgerlichen Gesellschaft, sich zu erhalten. Die erste Pflicht des Staates besteht darin, die bürgerliche Gesellschaft vor der Zerstörung zu bewahren; die zweite, ihr zu helfen, die Mittel zum Atmen und zum Handeln zu finden.

Der Mensch — von der Erdscholle zu den Wolken

Denn man darf nicht darüber hinwegsehen, dass aus dieser bürgerlichen Gesellschaft, aus diesem gesellschaftlichen Humus die echte Entwicklung hervorgehen kann. In diesem fruchtbaren Boden findet das lokale geistige Leben Nahrung, ja das geistige Leben überhaupt. Sophokles ist das Produkt des attischen Mikrokosmos; Dante, Petrarca und Boccaccio, bevor sie zu universellen Geistern wurden, waren Toskaner; Ronsard erreicht uns noch heute, im zwanzigsten Jahrhundert, weil er sein Vendômois niemals vergessen hat; die Ausstrahlung der denkerischen Leistung Ghandis entzündete sich dadurch, dass sich seine nackten Füsse an der Erde Indiens rieben. Von seiner kleinen Wohnung in Danzig aus spaltet Lech Walesa den politischen Monolith — lächerlich wirkt der neben ihm stattfindende politische Diskurs, der Universalität beansprucht; die sich als absolut und einmalig ausgebende Wahrheit, die aus goldenen oder ehernen Mündern, von der Höhe politischer oder geistiger Throne aus verkündet wird.

Alle erheben sie ihr Haupt zur Sonne, ihren Blick ins Universale, mit den Füssen aber stehen sie auf ihrer Scholle.

Dieser von den Füssen zum Haupt gleichmässig fliessende Strom: das ist das Leben, das ist der Mensch.

Das gesellschaftliche Kommunikationsgefüge als kulturelle Grundlage

Die lokale und regionale Identität gründet weitgehend auf ihrem Kommunikationsnetz. Denn es ist dieses komplexe Gewebe von Beziehungen von Mensch zu Mensch, von Familie zu Familie und Gruppe zu Gruppe, das die Zusammengehörigkeit entstehen lässt. Nehmen wir den Städter, der aufs Land zieht. Während Jahren wird er ein Zugezogener bleiben: Solange er die Klatschgeschichten, die man sich erzählt — und besonders diejeni-

gen, die man sich nicht erzählt —, solange er nicht im wahren Sinne des Wortes im komplizierten Gefüge der Familien-, Polit- und Lokalhistörchen integriert ist, wird er sich als Fremder fühlen und als solcher betrachtet werden. Nehmen wir den neuen Ehepartner bei seinen Schwiegereltern und deren Familie, der schrittweise lernen muss, was man sagt, wann man es sagt und wann man es nicht sagt. Nehmen wir das neue Mitglied eines Vereins, eines Berufsverbandes... Die Einführungsstrecke ist oft lang und schwierig. Diejenigen, die dort geboren wurden, haben den Weg zurückgelegt, ohne sich dessen bewusst zu sein; für die andern kann es zur Durststrecke werden, an deren Ende sie das Gefühl haben mögen, endlich zu Hause, zugelassen, verstanden, akzeptiert, vollwertige Mitglieder der Gesamtheit zu sein, was ihnen Sicherheit und Gelassenheit verleihen wird.

In den Randgebieten ist das Beziehungsgewebe am dichtesten und komplexesten. Dort bildet der soziale Austausch die Grundlage der Kultur.

Dabei handelt es sich um etwas viel Komplizierteres als das eher simple Netzwerk elektrischer oder elektronischer Kommunikation, das ein artifiziell-logisches Gebilde ist, das sich leicht auf ein Schema reduzieren lässt. Das Kommunikationsnetz in einer lokalen oder regionalen Gemeinschaft ist hingegen von unendlicher Komplexität; es besteht aus einer Menge verfilzter Subnetzwerke: ein Netzwerk von Netzen, die einmal untereinander kommunizieren und dann wieder nicht. Denn die Zeit ist eine weitere Dimension dieses Netzes von Netzen, und der Ort auch: das Netz der Netze funktioniert nicht allenorts und stets auf die gleiche Weise[3].

Wir wiederholen: es ist dieser komplizierte Stoff, dieser Humus, der die Kultur dieses Ortes oder dieser Region ist. Daraus plötzlich ein Unternehmen entfernen oder umfunktionieren bedeutet die Verwüstung des Humus, einen Einschnitt in die lokale oder regionale Persönlichkeit. Um das Gewebe vernarben zu lassen und neu aufzubauen, braucht es Zeit.

Der Identitätsverlust und falsche Gegenmassnahmen

Dort, wo die Wunden zu stark bluteten, sucht man nach Heilmitteln. Beispiel: Lokalradios. Man glaubte, dass ein künstliches die Verluste des sozialen Netzwerkes ausgleichen könnte. Aber ein neues Medium fügt sich immer ins Netzwerk bestehender Netze ein; es kann ein Netz ersetzen, es ergänzen, bereichern, es kann es aber auch beeinträchtigen und tödlich verletzen. Ein neues Medium wandelt — indem es das bestehende Netz verändert — auf einen Schlag die Identität und die sozialen Strukturen um. Braucht man das Fernsehen hier eigens noch zu erwähnen?

Nun sind die neuen Medien — beispielsweise das Lokalradio — nicht von der gleichen Art wie die bestehenden Netze: von der Technologie her ist es exogen, es erfordert Professionalisierung, seine Wirkung ist ausserge-

wöhnlich. Die Geschichte der Lokalradios ist noch neu, aber man kann mit ihrer Niederschrift bereits beginnen. Die kämpferische Phase («Unser für uns und von uns gemachtes Radio») war sehr kurz, die Professionalisierungs-Phase trat sehr rasch ein und mit ihr der Einbruch in die Welt der Konkurrenz (mit dem Landessender, den kommerziellen Radioketten, den Regionalzeitungen usw.). Folglich hat das Lokalradio als primäre Zielsetzung nicht mehr die Kommunikation innerhalb des Sozialkörpers, sondern sein eigenes wirtschaftliches Überleben.

Das Risiko ist gross, wenn das Lokalradio nur das Disfunktionieren des Netzes der Netze hervorruft, ohne die lokale oder regionale Identität zu bereichern.

Dieses sehr reale Beispiel zeigt, dass es kein einfaches Heilmittel gibt, wenn die lokale oder die regionale Identität bedroht ist. Vor der Gefahr der europäischen Gleichmacherei können die Randgebiete kaum Waffen finden ausserhalb ihres eigenen Arsenals, welches dasjenige der Kultur ist. Die Lehre, die daraus zu ziehen ist, lautet, dass es schwierig ist, gleichzeitig die absteigende Dynamik der Massenmedien und die aufsteigende Dynamik der sozialen Kommunikation zu verwenden.

Die Kultur als unumgängliche Antwort auf die Makroökonomie

Von der Mikroregion bis zu Europa bleibt das Problem dasselbe: wie man die Begegnung und die Bündelung der absteigenden Dynamik der europäischen Makroökonomie und die aufsteigende Dynamik der regionalen Identität sichern kann. Im politischen Leben unserer Regionen wäre es selbstmörderisch, die wirtschaftlichen Imperative Europas negieren oder verwischen zu wollen. In der Europapolitik unserer Staaten nur die Wirtschaft berücksichtigen zu wollen und die kulturellen und regionalen Identitäten zu vernachlässigen, wäre nicht weniger gefährlich, allerdings nur längerfristig. Es erweist sich, dass der wirtschaftliche Imperativ sichtbarer, evidenter ist, geht es hierbei doch um die heutige Beschäftigungslage. Deshalb ist es nicht erstaunlich, dass unsere nationalen Politiken auf das entstehende wirtschaftende Europa gerichtet sind. In diesem manchmal geradezu hysterischen Klima vergisst man, dass die Produktion nicht um ihrer selbst willen, sondern für den Menschen da ist, und man vergisst den Menschen, die Menschen, die in ihren Dörfern, in ihrer Region, in ihrem kulturellen Alltag leben, und dass die wirtschaftlichen Massnahmen dieses Dorf, diese Region, diese Kultur zerstören können.

Können wir es noch lange zulassen, dass die Produkte, die wir verwenden, immer entfernter von uns hergestellt werden, dass unsere Nahrungsmittel uns immer fremder werden, dass die Vorstellungen, in die wir hineinpassen sollen, für eine immer grössere Bevölkerung konzipiert werden,

dass die Beschlüsse, die unsere Arbeit betreffen, an immer anonymeren Stellen gefasst werden. . .? Können wir es ertragen, ohne dabei unsere Persönlichkeit zu verlieren? Richtet sich diese erkünstelte und oberflächliche Europäisierung und Globalisierung unseres Lebens nicht gegen den Menschen selbst?

Die Chancen der Schweiz

Die Schweiz weist den Vorteil auf, dass ihre politischen Strukturen — kantonale Souveränität und Autonomie der Gemeinden — ihr vielleicht die nötigen Grundlagen geben, um zugunsten der lokalen und regionalen Identitäten zu kämpfen. Man muss die Formen der Kulturpolitik so gestalten, dass durch sie die Aufrechterhaltung und die Entwicklung dieser Identitäten begünstigt werden. Anstatt über den Verlust ihrer Freiheiten zu weinen, müssen die Gemeinden ihren Freiraum pflegen und verteidigen; anstatt sich in ihren kommunalen Grenzen einzuschliessen, wären sie aufgerufen, ihre gemeinsamen Projekte im Rahmen der Mikro-Regionen zu entwikkeln.

Anstatt über die eidgenössischen Kulturinitiativen zu erschrecken, sollten die Kantone die nationalen Ressourcen gründlich nutzen. Anstelle einer kulturpolitischen Denkweise, die ausschliesslich um Kantone und Gemeinden kreist, werden sie aufgerufen, auf mikro-regionaler Ebene zu denken; anstatt eine kantonale Kultur zu entwickeln, könnten sie endlich dazu übergehen, die bürgerliche Gesellschaft und das Assoziativsystem als alleinige effiziente Kulturträger und sichere Garanten der kulturellen, lokalen und regionalen Identitäten zu betrachten.

Unser Land hat mehr Chancen als jedes andere, sein Patrimonium und seine mehrfachen Identitäten zu retten, weil es an überlieferter und erneuerter Vielfalt reicher ist als alle anderen und weil seine politischen Strukturen noch Stauwehre gegen die Uniformierung zu errichten vermögen. Aber aufgepasst: Es bleibt uns nur noch wenig Zeit...

Der Beitrag von Jean-Marie Moeckli erscheint als Vorabdruck aus dem Band «Suchbild Schweiz», den die Kulturstiftung PRO HELVETIA im Herbst 1989 aus Anlass ihres 50-Jahr-Jubiläums im Zytglogge-Verlag, Bern, herausgibt.

[1] Siehe zu diesem Thema «Maldéveloppement régional et Identité», S. Gindani et M. Bassand, Presses polytechniques romandes, Lausanne 1982. — [2] Wenn es so weiter geht, könnten unsere Eurokraten nicht dafür sorgen, dass unsere Briefe und kleinen persönlichen Sendungen nicht zu spät ankommen, oder dass sie überhaupt ankommen? Unser elektronisches Geld zirkuliert schneller als unsere handgeschriebenen Liebesbriefchen . . . — [3] Siehe: «Action culturelle, Communication et Action éducative», ed. Université populaire jurassienne et UNESCO, 1984.